

Citation style

Hutmacher, Fabian : recension de : Florian Kühner-Wielach (ed.),
Ungarndeutsche heute – Sprache und Zugehörigkeit. Fokus: Rijeka
– Europäische Kulturhauptstadt 2020, Regensburg : Verlag
Friedrich Pustet, 2020, dans : Ungarn-Jahrbuch, 37 (2021), p.
403-407, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/cd42567f3da04912a42e11aba583c5ff>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Ungarndeutsche heute – Sprache und Zugehörigkeit. Fokus: Rijeka – Europäische Kulturhauptstadt 2020. = *Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas* 15 (2020) 1. Herausgegeben von KÜHRER-WIELACH, FLORIAN. Unter Mitwirkung von DÁ CZ, ENIKŐ – ILIĆ, ANGELA – WEGER, TOBIAS. Im Auftrag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Regensburg: Friedrich Pustet. 296 S. ISBN 978-3-7917-3168-1.

Konzepte des Kollektiven. = *Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas* 15 (2020) 2. Herausgegeben von KÜHRER-WIELACH, FLORIAN. Unter Mitwirkung von DÁ CZ, ENIKŐ – ILIĆ, ANGELA – WEGER, TOBIAS. Im Auftrag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Regensburg: Friedrich Pustet. 240 S. ISBN 978-3-7917-3169-8.

1. In ihren beiden im Jahr 2020 publizierten Heften nimmt die vom Münchener Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas herausgegebene Zeitschrift „Spiegelungen“ die Identität und die Identitätszuschreibungen der in Ostmittel- und Südosteuropa – ehemals und zum Teil noch gegenwärtig – beheimateten deutschen Minderheiten in den Blick. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf den Ungarndeutschen, denen unter dem Titel „Ungarndeutsche heute – Sprache und Zugehörigkeit“ das erste Heft des Jahrgangs gewidmet ist, und die auch im zweiten Heft eine Rolle spielen, das sich – etwas allgemeiner gehalten – darum bemüht, verschiedenen „Konzepten des Kollektiven“ auf den Grund zu gehen. Da die beiden Hefte also unterschiedliche Akzente setzen, gleichzeitig jedoch inhaltlich aufeinander bezogen sind, lohnt es sich, sie gemeinsam zu betrachten.

Wie die beiden für die Gestaltung des Schwerpunktthemas des ersten Heftes verantwortlichen Elisabeth *Knipf-Komlósi* und Claudia M. *Riehl* in ihren einleitenden Bemerkungen ausführen, liegen auf Basis der intensiven Forschungen der letzten Jahrzehnte »bereits zahlreiche wissenschaftliche Erkenntnisse und Dokumente über die Geschichte [der ungarndeutschen] Sprach- und Kulturgemeinschaft vor«, weshalb »gerade die gegenwärtigen Entwicklungen in der deutschen Minderheit« von großem Interesse seien. Dementsprechend stelle das Schwerpunktthema »einige ausgewählte Aspekte aus der Gegenwart der ungarndeutschen Minderheit in den Fokus« (S. 9). Gemäß dem Untertitel werden dabei insbesondere zwei miteinander verschränkte Themenkomplexe ausgeleuchtet. Zum einen die Frage, welche Rolle die *Sprache* für die ungarndeutsche Identität spielt – und welche Anstrengungen unternommen werden, um sie auch in Zukunft innerhalb der Minderheit lebendig zu halten. Zum anderen die Frage, was die

Zugehörigkeit zur ungarischen Minderheit überhaupt ausmacht, was es also bedeuten kann, ungarndeutsch zu sein.

Dass diese beiden Fragen häufig eng miteinander verschränkt sind, macht bereits der erste Beitrag (*Knipf-Komlósi*) deutlich, der zu einem soziolinguistischen Streifzug durch die Sprache der Ungarndeutschen einlädt. Dabei wird herausgearbeitet, dass die dialektalen Ortsmundarten im Laufe des 20. Jahrhunderts und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Status als Muttersprache verloren haben und heutzutage allgemein im Verschwinden begriffen sind. Für die meisten Mitglieder der ungarndeutschen Minderheit ist mittlerweile auch im privaten Bereich das Ungarische die Alltags- und Verkehrssprache. Und *wenn* Deutsch gesprochen wird, dann in aller Regel das Standarddeutsch, das man auch in den Bildungseinrichtungen vermittelt. Dem Dialekt, so lautet die Bilanz, komme deshalb »mehr und mehr eine identitätsstiftende, kultur- und traditionsbewahrende Funktion zu, viel weniger eine kommunikative« (S. 20).

Daran schließt sich unmittelbar die in einem weiteren Beitrag (Ágnes Huber) erörterte Frage an, worin für Mitglieder der Minderheit die Konstituenten ungarndeutscher Identität bestehen. Genannt wurde von den Befragten insbesondere ein emotionales Zugehörigkeitsgefühl und das Bewusstsein für die eigene Abstammung, »gefolgt vom familiären Wertesystem, den tradierten Moralvorstellungen und Alltagsgewohnheiten, Stereotypen und Mustern« (S. 32) sowie den Sitten und Bräuchen. Ergänzt werden diese subjektiven Beschreibungen und Selbstzuordnungen durch einen Blick auf die Daten der Volkszählung aus den Jahren 2001 und 2011 (Ágnes Tóth und János Vékás), der zeigt, dass sich im Jahr 2011 deutlich mehr Personen als Mitglieder der ungarndeutschen Minderheit identifizierten als noch 2001. Diese Beobachtungen und Befunde sind aufschlussreich und interessant – gleichwohl in der Fachliteratur weitgehend bekannt. Das liegt nicht zuletzt auch daran, dass die bisher genannten Beiträge bereits an anderer Stelle und in anderer Form publiziert und auf Daten zurückgreifen, die vor mindestens einem bis eineinhalb Jahrzehnten erhoben wurden. Besonders angesichts des selbstgewählten Anspruchs, die Gegenwart der ungarndeutschen Minderheit in den Blick zu nehmen, erscheint das bedauerlich. Sich auf Basis neu erhobenen Materials stärker an das unmittelbare Heute heranzutasten, wäre ausgesprochen wünschenswert gewesen und hätte zu neuen, vielleicht überraschenden Einsichten führen können.

Solche überraschenden Einsichten – wenn auch nicht im Hinblick auf die Gegenwart – verspricht die Lektüre des Aufsatzes von Michael Prosser-Schell, der sich die Ausgaben der Jahre 1958–1983 sowie 1984–1988 der ungarndeutschen Zeitschrift „Deutscher Kalender“ vorgenommen hat, um in ihnen nach Formen der Folklorisierung zu suchen. Dabei zeigt sich, dass »Motive aus denjenigen

Kulturleistungen [wie etwa Trachten, musikalische Leistungen und rurale Gebäudeformen, F. H.], die in ihrer instrumentell-effektiven, sozialorganisatorischen oder rituellen Funktion gerade veralten oder schon veraltet sind [...] auf ästhetische und sentimentale Erfahrungen und Empfindungen hin umgerüstet« (S. 37) werden, woraufhin sie dann als Verkörperung des Authentisch-Typischen und Schönen gelten. Einen weiteren Einblick in die Geschichte der Ungarndeutschen gibt ein Werkstattbericht von Katalin *Gajdos-Frank*, der die Jahre der Ausgrenzung und Überwachung von 1945 bis 1956 nachzeichnet. Lesenswert sind auch jene Beiträge, die sich der Sprache, dem zweiten im Untertitel genannten Aspekt widmen. Das gilt für das knappe Porträt der Sprachlernwerkstatt in Baja (Monika *Jäger-Manz*) ebenso wie für den prägnanten Überblick über das Bildungswesen der Ungarndeutschen und dessen Institutionalisierung (Márta *Müller*) sowie das Interview mit Katharina Wild und Karl Manherz, zwei Vertretern der ungarn-deutschen Dialektforschung, die das wissenschaftliche Arbeitsfeld in den vergangenen Jahrzehnten entscheidend mitgeprägt haben. Ein besonderer Reiz dieser „Spiegelungen“-Ausgabe liegt außerdem darin, dass im Literaturteil ausführlich Dichterinnen und Dichter mit ungarndeutschen Wurzeln zu Wort kommen, vom kürzlich verstorbenen Márton Kalász über Robert Balogh bis hin zu Angela Korb.

2. Auf anregende Weise ergänzt und kontextualisiert wird der Blick auf die Gegenwart der ungarndeutschen Minderheit durch das zweite „Spiegelungen“-Heft des Jahrgangs 2020, das sich – wie oben bereits angedeutet – mit Konzepten des Kollektiven auseinandersetzt. Kollektivbegriffe – Ungarndeutsche, Buchenlanddeutsche, Karpatendeutsche und so weiter – fallen nicht einfach vom Himmel: Sie haben immer eine Geschichte, die nachzuzeichnen und im Hinterkopf zu behalten wichtig ist, wenn man sich um historische Genauigkeit bemüht. Ein solches Bemühen scheint unter anderem deshalb essentiell, weil Kollektivbegriffen stets auch ein funktionaler Wert zukommt. In der von der Redaktion verfassten Einleitung zum Schwerpunktthema werden dabei insbesondere drei Funktionen genannt (S. 9–10): Kollektivbegriffe können deskriptiv genutzt werden, um »Angehörige einer bestimmten Ethnie, die in einer Region leben, unter einer Bezeichnung zusammenzufassen und damit eine allgemeine Verständigungsgrundlage zu liefern«. Mitunter entspringen sie aber auch dem »Bestreben, die Deutschen als eine Gesamtheit unterschiedlicher Stammesgemeinschaften zu imaginieren«. So gedacht mag dann als drittes noch eine normative Dimension hinzutreten, da Kollektivbegriffe »terminologisch einen Vergemeinschaftungsprozess festschreiben und bestimmte Menschen als nicht der Gruppe zugehörig erklären« können.

Blickt man durch diese Brille auf die deutschen Siedlungen in Ostmittel- und Südosteuropa, stellt man zunächst fest, dass es etwa bis zum Ende des 19. be-

ziehungsweise Beginn des 20. Jahrhunderts üblicherweise kein übergreifendes Gruppenbewusstsein gab. Wichtiger waren bis zu diesem Zeitpunkt konfessionelle und soziokulturelle Unterscheidungen sowie lokale Zugehörigkeiten. Das gilt für die später so bezeichneten Bukowina- oder Buchenlanddeutschen (Maren Röger) ebenso wie für die Bessarabiendeutschen (Hans-Christan Petersen), Galiziendeutschen (Isabel Röskau-Rydel) und Ungarndeutschen (Gerhard Seewann). Änderungen bringt im Wesentlichen erst die Zwischenkriegszeit, eine Zeit der ethnopolitischen Mobilisierung. Gleichwohl, so wird in den verschiedenen Beiträgen betont, blieben die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa mehrheitlich bis in die 1930er Jahre hinein loyale Bürgerinnen und Bürger jener Staaten, in denen sie lebten. Einen entscheidenden Bruch für Buchenland- wie für Bessarabien- und Galiziendeutsche stellte dann die nationalsozialistische *Heim-ins-Reich*-Politik dar, in deren Folge sie ihre angestammten Siedlungsräume verließen und in deutschbesetzte Gebiete umgesiedelt wurden. Wie die Verfasserinnen und Verfasser des Heftes herausarbeiten, waren es paradoxerweise gerade die Erfahrung der Umsiedlung und der späteren Vertreibung, die von den betroffenen Personen nach dem Zweiten Weltkrieg als gemeinschafts- und identitätsstiftender Referenzpunkt herangezogen wurden und auch die Gründung verschiedener Landsmannschaften und Vertriebenenverbände inspirierten.

Etwas anders sah der Weg der Ungarndeutschen aus: Hier folgt auf den Versuch, sie für die Zwecke des NS-Regimes einzuspinnen, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs basierend auf der Annahme einer Kollektivschuld für etwa die Hälfte der ungarndeutschen Bevölkerung entweder die Vertreibung oder die Verpflichtung zur Zwangsarbeit. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang auch der kurze Bericht über die Deportation der Ungarndeutschen in die Sowjetunion 1944/1945 (Beáta Márkus), der anhand von Archivquellen zeigt, dass für die lokalen Behörden offenbar nicht immer zweifelsfrei feststand, wer eigentlich als Ungarndeutscher zu gelten hatte, ja noch mehr, dass man – wohl mit begrenztem Erfolg – gezielt versuchte, politische Gegner dieser Kategorie zuzuweisen, um sich ihrer zu entledigen. Einfacher wurde die Situation für die Ungarndeutschen erst ab Mitte der 1950er und dann insbesondere im Rahmen der Liberalisierung der 1980er Jahre.

Dabei sollte – wie auch Gerhard Seewann in seinem Beitrag unterstreicht – nicht vergessen werden, dass sich die Bezeichnung *Ungarndeutsche* erst mit der Zeit durchsetzte, und dass es mit der Bezeichnung *Donauschwaben* einen weiteren Begriff gibt, der heute weitgehend synonym verwendet wird, der aber wiederum über eine eigene terminologische Geschichte verfügt. Ähnliche terminologische Geschichten lassen sich auch im Hinblick auf die anderen Sammelbezeichnungen erzählen. So wird etwa statt von *Buchenlanddeutschen* bis heute

alternativ auch von *Zipsern*, *Deutschböhmen* oder *Czernowitzern* gesprochen. Sehr schön dargestellt werden solche Verschiebungen von Begriffsbedeutungen in der „Spiegelungen“-Ausgabe am Beispiel der *Karpatendeutschen* (Tobias Weger): Galten als Karpatendeutsche zunächst die Deutschen in den habsburgischen Kronländern Galizien-Lodomerien und Bukowina, wurde der Begriff dann mitunter für alle Deutschen im südöstlichen Europa verwendet, um nach Ende des Ersten Weltkriegs ausschließlich auf die in der Slowakei lebenden Deutschen bezogen zu werden.

Angesichts eines solchen Durcheinanders, Übereinanders und Nebeneinanders der Begriffe, das gut geeignet ist, die Komplexität der geschichtlichen Entwicklungen greifbar zu machen, erstaunt es nicht, dass dem in einem Beitrag (Cornelia Eisler) unternommenen Versuch, der Begriffsgeschichte der Deutschen in Mittel- und Südosteuropa mit Hilfe quantitativer Methoden zu Leibe zu rücken, nur bescheidener Erfolg vergönnt ist, wie auch die Verfasserin selbst schlussfolgert. Ein weiteres Mittel zur Illustration der Vielschichtigkeit und Mehrdeutigkeit der behandelten Probleme ist auch in diesem zweiten „Spiegelungen“-Heft der Verweis auf die Sprache, im konkreten Fall eine Analyse der oberdeutschen Dialekte in der ukrainischen Oblast Transkarpatien und im rumänischen Banater Bergland (Alfred Wildfeuer) sowie ein Bericht über das Projekt eines Wörterbuchs der ungarndeutschen Mundarten (Viktória Nagy und Szimonetta Waldhauser) – womit sich dann auch der Kreis zum ersten Heft des Jahrgangs schließt.

Fabian Hutmacher

Würzburg

Erinnerungsorte und Kulturtransferprozesse im südosteuropäischen Raum. Beiträge des 11. Internationalen Kongresses der Gesellschaft der Germanisten Rumäniens, Großwardein / Oradea / Nagyvárad. Herausgegeben von JÁNOS, SZABOLCS. Wien: Praesens Verlag 2020. 314 S. ISBN 978-3-7069-1127-6 = Großwardeiner Beiträge zur Germanistik 15.

Die Beiträge dieses Bandes wurden für zwei Sektionen des 11. Internationalen Kongresses der Gesellschaft der Germanisten Rumäniens im Juni 2018 in Großwardein (*Oradea, Nagyvárad*) verfasst: „Deutsch-ungarische Kulturprozesse im mitteleuropäischen Raum“, betreut von der Abteilung für Germanistik der örtlichen Christlichen Universität Partium (Universitatea Creștină Partium) und vom Ungarischen Institut der Universität Regensburg, und „Erinnerungsorte in südosteuropäischen Literaturen im Vergleich“, betreut von derselben Abteilung und dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Die 21 Verfasserinnen und Verfasser